

Z

ZEIT



Standardisierte Zeit im Berliner Stadtraum

Es ist fünf vor zwölf. Die Zeit geht uns aus.

Die nächsten fünf Jahre werden vermutlich die wärmsten seit Beginn der Wetteraufzeichnung. Wir befinden uns mitten in der Klimakrise. Deswegen müssen wir jetzt raus aus Kohle, Öl und Gas, brauchen eine echte Verkehrswende und einen Aufbruch auf allen Ebenen. (Fridays for Future Deutschland: Aufruf zum globalen Klimastreik, 15.9.2023)

Handelt jetzt! Jeder Tag zählt! Die Bundesrepublik Deutschland muss jetzt handeln, um die Biodiversitäts- und die Klimakatastrophe aufzuhalten und mutige sowie wirksame Maßnahmen sofort einleiten. (Extinction Rebellion: Unsere drei Forderungen, o.J.)

Denn *wir alle sind die letzte Generation*, die den völligen Erdzusammenbruch vielleicht noch aufhalten kann, ob wir es wollen oder nicht. (Letzte Generation: Mach mit!, o.J., Herv. i. Orig.)

In katastrophischen Szenarien von einer Zeit, die «uns ausgeht», einer tickenden Uhr, die unausweichlich auf die Zwölf zugeht, versuchen wir, die dramatischen Umwelt-Veränderungen unserer Zeit in Worte und Bilder zu fassen. Katastrophische Szenarien affizieren und – so die aktivistische Hoffnung – mobilisieren uns. Doch werden

Anrufungen der Endzeit, einer «ausgehenden Zeit», von den Verwertungslogiken der Populär- und Vergnügungskultur schon seit den 1970er Jahren erfolgreich kapitalisiert und eingefriedet, statt die Notwendigkeit einer radikalen Umwälzung techno-industriell-kapitalistischer Wirtschaftssysteme und ihrer intrinsischen Wachstumslogiken zu plausibilisieren und anzutreiben.

Bestechend kommentiert Indigenous Action unter dem Eindruck der weltweiten Corona-Pandemie die medialen Endzeitszenarien:

A world of fetishized endings [...]. [E]ach imagined timeline constructed so predictably; beginning, middle, and ultimately, The End. (Indigenous Action 2020)

Statt Zeit, die «ausgeht» wie aus einem sich leeren Füllhorn, wird Zeit in ihrem Indigenous Anti-Futurist Manifesto zirkulär gedacht – charakterisiert als Wiederkehr der brutalen Vernichtungen durch die Kolonisierung:

An ending that has come before.

The physical, mental, emotional, and spiritual invasion of our lands, bodies, and minds to settle and to exploit, is colonialism. Ships sailed on poisoned winds and bloodied tides across oceans pushed with a shallow breath and impulse to bondage, millions upon millions of lives were quietly extinguished before they could name their enemy. 1492. 1918. 2020 ... (ebd., Herv. i. Orig.).

Ein Ende also, das für Indigene der Amerikas nicht bevorsteht, sondern schon geschehen ist. Entsprechend zieht das Kollektiv Indigener Aktivist*innen eine Differenz in das imaginierte universale «Wir» ein: «We live the future of a past that is not our own» (ebd.) – die Zeit der Indigenen ist gewissermaßen nicht «ausgegangen», sie positionieren sich in einem spekulativen Außerhalb:

... *This is a transmission from a future that will not happen. From a people who do not exist ...* (ebd., Herv. i. Orig.).

Die Katastrophe hat – so ist auch in Christina Sharpes *In the Wake*, mit Blick auf Schwarze Leben, zu lesen – schon stattgefunden: «Transatlantic

Z

slavery was and is the disaster.» (Sharpe 2016, 5) Diese Katastrophe ist nicht vorbei, sondern für Schwarze Leben weiter virulent, wie Sharpe dies entlang der schiffsbezogenen Szenen «The Wake», «The Ship», «The Hold» und «The Weather» charakterisiert. Mit Blick auf die im transatlantischen Dreieckshandel über Bord geworfenen Körper Schwarzer Versklavter entlehnt sie den umweltwissenschaftlichen Begriff der «residence time»: «This is what we know about those Africans thrown, jumped, dumped overboard in Middle Passage; they are with us still, in the time of the wake, known as residence time.» (Sharpe 2016, 19) Und Toni Morrisons *Beloved* (1987) zitierend konstatiert sie: «We, Black people, exist in the residence time of the wake, a time in which everything is now. It is all now» (ebd., 41).

Nicht von ausgegangener oder ausgehender Zeit ist hier also die Rede, sondern von einer Gegenwärtigkeit der Vergangenheit, die nicht vergeht: «In the wake, the past that is not past reappears, always, to rupture the present» (ebd., 9). Die Vergangenheit durchbricht, erschüttert, sprengt das Jetzt und wird gleichsam immer wieder aktualisiert:

Living in the wake on a global level means living the disastrous time and effects of continued marked migrations, Mediterranean and Caribbean disasters, trans-American and -African migration, structural adjustment imposed by the International Monetary Fund that continues imperialisms/colonialisms, and more (ebd., 15).

Diese Verschlungenheit und Erschütterung von Zeit, die Gegenwärtigkeit des Nicht-Vergehenden, die Durchdringung unserer Welt mit dem Nachleben des Kolonialismus ist vielleicht ein Hinweis auf die Unmöglichkeit, den Kolonialismus zu beenden. Doch lese ich die Frage der Indigenous Action «Why can we imagine the ending of the world, yet not the ending of colonialism?» (Indigenous Action 2020) gleichzeitig doch als eine dringliche Anrufung, es zumindest zu versuchen. Es ist daher wohl kein Wunder,

dass die Frage nach dem, «was uns ausgeht», dann unversehens doch wieder zur Frage der letzten Jubiläumsausgabe der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* führt: *Was uns angeht* (ZfM 20 [1/2019]).

Als Ausgangspunkt wäre dann zu fragen: Was macht die von Sharpe und Indigenous Action eröffnete Einsicht in Schwarze und Indigene Leben *in the wake* mit «uns»? Mit uns überwiegend *weißen* deutschsprachigen Medienwissenschaftler*innen (Arbeitskreis Umfrage des Forum Antirassismus Medienwissenschaft [FAM] 2022), Nachfahr*innen und Profiteur*innen des Kolonialismus? Wo punktiert, wo erschüttert, wo zerreißt dieses Nachleben auch «unsere» Gegenwart in *weißen* privilegierten Positionen des Globalen Nordens, wo lassen wir dies zu?

Wie können wir dies mit den dennoch beunruhigenden katastrophischen Erzählungen zusammendenken (statt gegeneinander)? Zum einen wären wohl die anfangs zitierten klimaaktivistischen Formulierungen ausgehender Zeit und das jeweils postulierte «Wir» mit dem Wissen um unterschiedliche Situiertheiten und das Nachleben des Kolonialismus zu punktieren und zu erschüttern. «Colonialism is a plague, capitalism is pandemic.» (Indigenous Action 2020) Auf einer Dringlichkeit und Verantwortlichkeit, die «uns» im Globalen Norden angeht, würde ich zum anderen gerne beharren – ohne jedoch in kybernetische und technizistische Regulierungsmodelle zu verfallen. Die metaphorische Uhr lässt sich als Instrument kolonialer und kapitalistischer Standardisierungen von Raum und Zeit dechiffrieren, doch lässt sie sich, aus dem Takt gebracht, auch als taktisches Instrument der Affizierung und Intervention verstehen.

Allerhöchste Zeit also, nachhaltiger gegen die Abschottungspolitik Europas und die tausenden Toten europäischer Flüchtlingspolitik *in the wake* des Kolonialismus zu agieren, allerhöchste Zeit also, kapitalistische Verwertungs- und Wachstumslogiken zu durchbrechen, allerhöchste Zeit also, Dekolonisierung als mich/uns verstörende Praxis in Angriff zu nehmen (Tuck/Yang 2012),

allerhöchste Zeit also, im Sinne intergenerationaler globaler Nachhaltigkeit ein*e bessere*r Vorfahr*in für kommende Generationen zu werden (Biswas 2023), allerhöchste Zeit also, die institutionelle Non-Performativität von Antirassismus (Ahmed 2020) in wirksame antirassistische sowie feministische und queere Praktiken umzusetzen.

CHRISTINE HANKE

Lit.: Ahmed, Sara (2020): The Nonperformativity of Antiracism, in: *Meridians. feminism, race, transnationalism*, Bd. 19, Nr. 51, 196–218, doi.org/10.1215/15366936-8565957. • Arbeitskreis Umfrage des FAM (2022): «Wie <weiß> ist die deutschsprachige Medienwissenschaft?» Hintergründe, Ergebnisse und Reflexionen zur Umfrage der GfM und des Forum Antirassismus Medienwissenschaft, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 14, Nr. 1: X | *Kein Lagebericht*, 192–198, doi.org/10.25969/mediarep/18122. • Biswas, Tanu (2023): Becoming good ancestors: A decolonial, childist approach to global intergenerational sustainability, in: *Children & Society*, Bd. 27, Nr. 4: *Childism*, hg. v. dems./John Wall, 1005–1020, doi.org/10.1111/chso.12722. • Extinction Rebellion (o.J.): Unsere drei Forderungen. Der Kern unserer Kampagne, in: *Extinction Rebellion* (Website), extinctionrebellion.de/wer-wir-sind/unsere-forderungen/ (29.9.2023). • Fridays for Future Deutschland (2023): Aufruf zum globalen Klimastreik am 15.9.2023, in: *Fridays for Future* (Website), fridaysforfuture.de/klimastreik/ (29.9.2023). • Indigenous Action (2020): Rethinking the Apocalypse: An Indigenous Anti-Futurist Manifesto, in: *Indigenous Action* (Website), 19.3.2020, www.indigenousaction.org/rethinking-the-apocalypse-an-indigenous-anti-futurist-manifesto/ (29.3.2023). • Letzte Generation (o.J.): Mach mit!, in: *Letzte Generation* (Website), letztegeneration.org (29.9.2023). • Morrison, Toni (1987): *Beloved*, New York. • Sharpe, Christina (2016): *In the Wake. On Blackness and Being*, Durham, doi.org/10.2307/j.ctvt113466v. • Tuck, Eve / Yang, K. Wayne (2012): Decolonization is not a metaphor, in: *Decolonization. Indigeneity, Education & Society*, Bd. 1, Nr. 1, 1–40. • ZfM = *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 11, Nr. 20 (1/2019): *Was uns angeht*, hg. v. Ulrike Bergemann u. a., dx.doi.org/10.25969/mediarep/3729.

ZEITLUPE

In Zen they say: If something is boring after two minutes, try it for four.

If still boring, try it for eight, sixteen, thirty-two, and so on.

Eventually one discovers that it's not boring at all but very interesting.

(John Cage 1961, 93)

Die Zeitlupe ist spezifisch für Bewegtbildmedien. In der Musik kann beliebig verlangsamt werden, ohne dass dadurch das Erkenntnisgeleitete einer filmischen Zeitlupe in den Vordergrund rücken würde. Die Komposition *ORGAN²/ASLSP* (1987) von John Cage wird seit 2001 in Halberstadt mit einer auf 639 Jahre angelegten Gesamtdauer gespielt. Diese Idee der Verlangsamung findet sich im englischen Begriff der Slow Motion, wobei eine beliebige Verlangsamung aufgrund der Bildfrequenz anders als in der Musik nicht möglich ist, da im Filmbild irgendwann keine Bewegung mehr zu sehen ist, sondern nur noch sich abwechselnde Standbilder – oder der angehaltene Film, der im Projektor verbrennt.

Als *Zeitlupe* bezeichnet man bereits seit den 1910er Jahren Aufnahmen, die mit deutlich mehr als den 16 bis 24 Bildern der normalen Projektionsgeschwindigkeit gemacht werden, wobei der Begriff einen Zusammenhang zu optischen Untersuchungen herstellt: Bewegungen werden nicht einfach nur verlangsamt. Sie werden – unter die *Lupe* genommen – besser sicht- und studierbar. Wesentlich ist nicht nur die Erhöhung der Bildrate, sondern damit verbunden auch die zwangsläufige Verkürzung der Belichtungszeit des Einzelbildes, die gegenüber dem oftmals leicht unscharfen Einzelbild des Films eine <unnatürliche> Schärfe erzeugt.

Der analytisch-experimentelle Zusammenhang findet sich häufig in naturwissenschaftlichen Aufnahmen, wenn z. B. Objekte bei einem Aufprall gefilmt werden oder Bewegungen von Tieren, die so schnell sind, dass sie dem menschlichen Auge

Z